

DIE WANDMALEREIEN KARL WEISERS IN DER KIRCHE ZU WEYREGG AM ATTERSEE

Selten ist einem Künstler unserer Tage die schöne Möglichkeit geboten, eine ganze Kirche allein mit Freskomalereien versehen zu dürfen. Ein solcher verlockender Auftrag fiel dem akademischen Maler Karl Weiser in Weyregg zu, und zwar unter Bedingungen, die sein Glücksgefühl noch erhöhen mußten. Der kunstverständige Auftraggeber Geistlicher Rat Alois Kaiser ließ dem Meister in vorbildlicher Weise alle erdenkliche künstlerische Freiheit in der Gestaltung seines Programmes. Zunächst sollten die großen leeren Wandflächen des 1933 umgestalteten, ursprünglich zweischiffigen Langhauses durch drei Gruppen von Heiligen bereichert werden. Bei einem geschlossenen (vier geladene Künstler) Wettbewerb im Juni 1951 erhielt unser Künstler den ersten Preis und damit das Recht der Ausführung. Die erste Gruppe: „Heilige Österreichs“ wurde noch im selben Jahre 1951 vollendet. Und dies so sehr zur Zufriedenheit des Pfarrherrn und seiner Gemeinde, daß der Entschluß reifte, auch die „ornamentale“ Bemalung des glücklicherweise noch erhalten gebliebenen, spätgotischen Netzgewölbes im Presbyterium dem gleichen Meister zu übertragen. Und nun geschah etwas Ähnliches, wie es sich einst in der Ausmalung der Sixtinadecke ereignet hatte. Julius II. hatte Michelangelo den Auftrag gegeben, in den Fensterzwickeln die 12 Apostel zu malen und die Decke auszufüllen nur mit „Zierwerk nach gebräuchlicher Art“. Der Meister fand dies zu ärmlich und erhielt nun die Freiheit, zu malen, was er wolle. So beauftragte er sich eigentlich selbst mit der unsterblichen Leistung. Auch Weiser ging über die ursprüngliche Absicht seines Auftraggebers weit hinaus, ohne seinen ersten Kostenvoranschlag zu erhöhen. So versinnbildlichte er in den 16 Feldern die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes. Die Anregung zu diesem sehr dankbaren Thema kam ihm nicht von ungefähr, war nur die Erfüllung eines alten Wunschtraumes. Schon 1932/33 hatte er in Kaltnadelmanier diesen geheiligten Zyklus gestaltet. Die nun freiwillig übernommene Arbeit war der Mutter Gottes von Altötting geweiht zum Dank für glückliche Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft. Die zwei Mittelfelder enthalten das erste und das fünfzehnte Geheimnis, die Schlußsteine Symbole der Dreifaltigkeit. An den Enden andere Symbole als Anhaltspunkte für weitere Betrachtung. Auch die Farbensymbolik hat mitzusprechen. Wie sehr er seine Arbeit dem Geist des Kirchenjahres anzupassen wußte, zeigt die zeitliche Verteilung seiner Kartonentwürfe. In der Weihnachtszeit entstanden jene für den freudenreichen, in der Fastenzeit jene für den schmerzreichen, in der Osterzeit die für den glorreichen Rosenkranz. Die Ausführung der Malereien war in fünf Wochen angestrengtesten Bemühens vollendet. Den Abschluß bildeten dann noch die zwei übrigen Heiligengruppen im Hauptschiff. Im Werden ist noch die Arbeit für einen Herz-Jesu-Flügelaltar, in Aussicht steht schließlich die Ausführung von 14 Kreuzwegstationen. Wahrhaftig ein überwältigendes Programm für die einheitliche Ausgestaltung eines Kirchenraumes.

Der Künstler, geschult in der Meisterklasse Sterrer an der Akademie in Wien, hat von frühester Jugend an seine Kunst nicht als Beruf, sondern geradezu als Berufung und heilige Mission betrachtet. Seine gegenwärtigen Leistungen sind das geklärte Ergebnis eines jahrelangen

Gärungsprozesses und ehrlichen Ringens um eine zeitgemäße religiöse Kunst. Man gewinnt den Eindruck: Alle diese Formen sind nicht erklügelt, sondern erbetet. Diese Schöpfung hat in der ganzen Pfarrgemeinde freudige Anteilnahme gefunden. Ein schlagender Beweis, daß unsere christliche Bevölkerung auch heute noch für die Arbeit unserer Künstler Verständnis und Aufnahmefähigkeit bereit hat, wenn jene Bedingungen erfüllt sind, die echt religiöse Kunst kennzeichnen müssen.

Von Werken wie den besprochenen geht der Weg in eine verheißungsvolle Zukunft religiösen Schaffens.

Anselm Weißenhofer

SILENT ORGANA

Mit diesen kurzen Worten schreibt das Direktorium auch heute noch vor, daß die Orgel in der Advents- und Fastenzeit beim Vollzug der Liturgie zu schweigen habe. Freilich wird dieser Grundsatz nur in sehr wenigen Kirchen durchgeführt, vielmehr wird das heute übliche Zuviel an Orgelspiel bei unseren Gottesdiensten auch auf die von der Kirche so deutlich gekennzeichneten Bußzeiten ausgedehnt. Der Gründe für diesen Mißbrauch und seine schließliche Duldung gibt es wohl einige, sie seien hier in etwa gestreift. Für den gewohnheitsmäßigen Gottesdienstbesucher, den Sonntagschristen, den gehetzten Großstadtmenschen des späten 19. und unseres Jahrhunderts stellt das Orgelspiel, wie es auch heute noch beim katholischen Gottesdienst geübt wird, nur eine Geräuschkulisse dar, auf deren weichem und süßem Klanghintergrund man sehr gut sinnieren oder träumen kann. Würde nun diese Geräuschkulisse plötzlich fehlen, dann könnte das den Kirchenbesucher peinlich berühren, er würde dadurch beunruhigt werden und das entspräche nicht den „religiösen Gefühlen“ der vergangenen und leider auch noch zum Teil unserer Zeit. Neben diesem psychologischen Grund waren natürlich auch praktische maßgebend. Die Hauptfunktion der Orgel ist nach der zeitgebundenen Praxis die Begleitung des Gesanges, der vom Kirchenvolk oder vom Kirchenchor ausgeführt wird. Der Gesang ist aber in diesem Zeitabschnitt wesentlich homophon und von der Harmonie her bestimmt, das Melos oder die echte Melodie mit den Intervallbeziehungen als Spannkraft des musikalischen Aufbaues ist völlig von einem harmonischen Gesetz aufgesogen. Was man zwar noch Melodie nennt, lebt nur von den Harmonien, daher sind diese Lieder und Gesänge ohne harmonische Begleitung eintönig und leer. Älteres Liedgut, das dem Gregorianischen Choral, dem Urquell aller Melodie, noch näher steht, kann auch ohne Begleitung, — also einstimmig — gesungen werden, ohne auf unverbildete Zuhörer monoton zu wirken, weil sich die musikalische Spannung in horizontaler Linie, im zeitlichen Ablauf entwickelt; die Melodie an sich ist ein so geschlossenes Kunstwerk, daß eine Begleitung nicht wesensnotwendig ist. Freilich ist dieses Liedgut in den vergangenen 100 Jahren ziemlich vergessen oder so sehr überarbeitet, daß die melodische Ursubstanz verschwunden ist. Die Zeit der Singmessen und Segensandachten, die heute schon als überlebt bezeichnet werden kann, brauchte für ihr Liedgut die Orgelbegleitung. Daß diese Lieder zu einem weiteren Verfall führen mußten, ginge schon aus dem vorher Gesagten hervor, da sie sich von der Melodie immer weiter entfernten hatten. Der Verfall äußerte sich natürlich auch in der Beteiligung